

Ludger Lieb: Hartmann von Aue. Erec – Iwein – Gregorius – Armer Heinrich. Berlin: Erich Schmidt, 2020 (Klassiker-Lektüren; 15). 252 S., 19,95 €, ISBN 978-3-503-19136-9

Neue Interpretationsansätze für mittelhochdeutsche kanonische Texte sind meist eine spannende und dankenswerte Lektüre – gerade wenn diesen Texten selbst bisweilen der Ruf vorausseilt, sie seien ‚tote Klassiker‘.¹ Ludger Liebs Monographie über Hartmanns erzählende Werke macht hier keine Ausnahme – sie hebt sich von anderen Einführungen insofern ab, als sie nicht nur die (mehr oder weniger) bekannten Fakten wiederholt und die Inhalte der Werke Hartmanns zusammenfasst, sondern exemplarisch vorführt, wie man durch einen eigenen Zugriff neue Akzente und Lesarten erarbeiten kann. Auf diesem Weg werden die Gegenstände sowohl Studierenden als auch FachwissenschaftlerInnen neu erschlossen.

Bereits in der Einleitung gibt der Autor eine Art ‚Gebrauchsanweisung‘ für seine Arbeit: Er betont, dass er weit davon entfernt ist, Deutungshoheiten zu beanspruchen, sondern versteht seine Einführung als „die Lektüre eines Textes, der schon viele Lektüren erlebt hat und noch erleben wird“ (S. 7). Was die Klassiker-Lektüren in diesem Fall versprechen, ist demnach keine allgemeingültige Deutung (wie sie sich gerade Studierende vielleicht bisweilen wünschen mögen), sondern eine neue Lesart, die die eigene Interpretation unter eine bestimmte Perspektive stellt und die Rezipierenden ebenfalls zu neuen, eigenen Leseansätzen ermutigen möchte. So tritt der Autor – unter Rückbezug auf Andreas Kablitz² – mit Fragen an die Artusromane ‚Erec‘, und ‚Iwein‘, sowie die erbaulichen Erzählungen ‚Gregorius‘ und ‚Der ‚arme Heinrich‘ heran und hofft, diese hierdurch zum Sprechen zu bringen (S. 8).

Nach der Formulierung dieses doch einigermaßen abstrakten Ziels wird der Verfasser recht konkret, wenn es darum geht, wie er diese Befragung durchführen möchte: Wiederholung (‚Erec‘), Verbindung (‚Iwein‘), Verdichtung (‚Gregorius‘) und Verkehrung (‚Armer Heinrich‘) sind die Schlagwörter, unter denen Hartmanns Werke gelesen bzw. analysiert werden. Begleitet werden die neuen Zugriffe dann von den für eine Einführung ‚üblichen Verdächtigen‘: Eingeleitet werden die Kapitel von In-

1 So Peter Strohschneider über den ‚Gregorius‘ Hartmanns, vgl. dazu: Ders.: Inzest-Heiligkeit. Krise und Aufhebung der Unterschiede in Hartmanns ‚Gregorius‘. In: Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Christoph Huber u. a. Tübingen 2000, S. 105-133, hier S. 109.

2 Andreas Kablitz: Versuch eines Plädoyers für das Experiment: Die Chancen einer paradoxen Wissenschaft. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 107 (1997), S. 45-50, hier S. 50.

haltsübersichten und Gliederungen, im Anschluss an die Lektüre folgen Vergleiche mit der Vorlage (sofern bekannt), Basisinformationen zur Datierung, Überlieferung, Edition und Rezeption. Überschaubare aber aussagekräftige Kapitel zu Themen der Forschung und kurze, strukturierte Inhaltsangaben ergänzen die Lektüren.

1. „Erec“

Dass der „Erec“ auf seine Wiederholungsstrukturen hin befragt wird, ist nicht sonderlich überraschend und wirkt mit Blick auf die Forschungsbeiträge der Vergangenheit nicht so innovativ, wie es die Einleitung verspricht – Lieb gelingt es jedoch (vielleicht auch, weil er sich in seiner Habilitationsschrift intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt hat³), sein Schlagwort so auszudifferenzieren, dass eben nicht nur althergebrachte „Doppelwege“ abgeschritten werden.

Der Autor betont zunächst allgemein, dass Wiederholungen im Sinne von Wiederholungshandlungen in der mittelalterlichen Literaturproduktion wie auch in den literarischen Werken selbst einen ungleich höheren Stellenwert besaßen als in der Moderne (S. 18). Die Wiederholungen im „Erec“ möchte er dabei unter bestimmten Prämissen betrachten: „Von besonderem Interesse für eine Analyse der Wiederholungen im „Erec“ ist die Rolle von Wiederholungen für die Entfaltung von Potenz sowie die Wiederholung als das, was in einer Handlung angestrebt wird – wie es noch im lateinischen Wort *repetere* („wiederholen“) von *petere* = „erstreben, verlangen, begehren“ anklingt. Es geht um Wiederholung von Leistung, um die Wiederholung in der Verfügungsgewalt einer handelnden Figur. Es wird danach zu fragen sein, welche Funktionen ein literarischer Text den Wiederholungshandlungen seiner Figuren zumisst“ (S. 19).

Die Wiederholungen der Protagonisten werden dabei laut Lieb von einem Phänomen begleitet, das er in Anlehnung an mythisch-märchenhafte Erzählmuster als „Dreizahl mit Achtergewicht“ bezeichnet: „[...] womit gemeint ist, dass etwas dreimal vorkommt und das Dritte, das quasi „hinter“ („achtern“) liegt, ein besonderes Gewicht, eine besondere Bedeutung erhält. [...] In Bezug auf Wiederholungshandlungen bedeutet diese Logik, dass eine Handlung dreimal ausgeführt wird oder ein Geschehen sich dreimal ereignet und dass beim dritten Mal ein Umschlag erreicht wird“ (S. 22). Solche dreimaligen Wiederholungen zeigt Lieb z. B. im Rahmen von Ercs erster Aventiure, dem Wettkampf in Tulmein oder in

³ Ludger Lieb: Wiederholung und Einmaligkeit. Eine Studie zu Wiederholungshandlungen und Erzählstrukturen in Hartmanns „Erec“. Habil. masch. Dresden 2002.

der ‚Joie de la Court‘-Episode auf. Auch die Wiederholungshandlungen, die Enite zu vollbringen hat, folgen häufig diesem Prinzip: der dreimalige Pferdedienst und -verlust, das innere Ringen mit dem auferlegten Schweigegesetz oder umgekehrt das Schreien während der Misshandlungen in der Oringles-Episode, das am Ende sogar den scheintoten Erec weckt.

Nicht nur die Rezipierenden würden auf diesem Weg die Bedeutung von Wiederholungen und Wiederholungstaten erkennen, auch Protagonist und Protagonistin erlangten Wissen über den Zusammenhang von Ehrerwerb und Ehrverlust durch richtige und falsche Wiederholungen. Erec selbst, so Lieb, erkennt die Relevanz von Wiederholungen, als er an dem Turnier teilnimmt, das anlässlich seiner Hochzeit veranstaltet wird (2254-2258; S. 30). Sei er ohne Turniererfahrung als ‚Fremder‘ in das Turnier gestartet, so brächten ihm die wiederholten Siege maximalen Ruhm, der sich wiederum in dreifachen Lobpreisungen äußere, von denen die dritte besonders ausführlich sei und Erec mit historischen Figuren und Personen aus der Bibel vergleiche. Dass man sich auf erworbenem Ruhm nicht ausruhen kann, werde dann in der Karnant-Episode verdeutlicht, in der Erec und Enite sich ebenfalls durch Wiederholungen, nur eben durch falsche, auszeichnen. Erec – einst *biderbe unde quot* („Erec“, V. 2924) – wiederholt seine ritterlichen Taten nicht länger, sondern *verliget* sich mit seiner Ehefrau. Enite wiederum erkennt das gemeinsame Fehlverhalten, die ‚falschen‘ Wiederholungen und löst mit ihrer Klage über den Ehrverlust eine Reihe von Ereignissen aus, die das Paar fordert, die es aber nicht nur als Liebes-, sondern auch als Königs-paar reifen lässt.

Hartmann-Kennern mag diese Übersicht der Wiederholungsstrukturen bisweilen etwas zäh erscheinen, zumal sie mit rund 50 Seiten den längsten Teil des Bandes bildet. Dennoch gewinnt die erste der ‚Lektüren‘ dadurch, dass sie sehr detailliert aufzeigt, wie die einzelnen Episoden von Hartmann (oftmals durch eine Änderung gegenüber der Vorlage) zueinander in Beziehung gebracht werden. Auch nimmt die Übersicht nicht nur die Makrostrukturen des ‚Erec‘ in den Fokus, sondern betont, wie einzelne Motive miteinander korrespondieren. Lieb gelingt es, die Forschungen zum Thema Wiederholung stimmig und übersichtlich in seiner perspektivischen Lektüre unterzubringen und gleichzeitig Impulse für einen eigenständigen Zugang zu geben.

2. „Iwein“

Auch für die Analyse von Hartmanns zweitem Artusroman lässt sich das Modell des Doppelwegs beanspruchen, dieser wird allerdings nur kurz vorgestellt, zugunsten der Konzentration auf die Raumstrukturen, die den Roman bestimmen. Unterschiedliche Räume repräsentieren die Themen, die den „Iwein“ ausmachen: Artushof, Laudinehof, Wald und die drei Burgen, auf denen der Protagonist hilft bzw. einkehrt. Der Artushof steht für „Kampf, Ehre, Agonalität und Gemeinschaft“, der Laudinehof hingegen wird bestimmt durch die Themen „Minne, Ehe, Beständigkeit und Vertrauen“ (S. 87). Der Wald, in dem sich der Protagonist mehrheitlich aufhält, steht für „Identität, Körper, Wildheit und Wechselseitigkeit“ (S. 87). Lieb setzt die verschiedenen Räume (im folgenden A: Artushof, B: Laudinehof und C: Wald) nun zueinander in Beziehung, um in das Thema der perspektivischen Lektüre, „Verbindung“ einzuführen: „Aus der Perspektive des Protagonisten geht es in den drei Räumen um die Verbindungen zum ICH (A: Iwein in seiner Beziehung zu sich selbst und mit seiner persönlichen Aufgabe), zum DU (B: Iwein in seiner Beziehung zu Laudine/Lunete) und zum WIR (C: Iwein als Teil der Rittergemeinschaft und des Artushofes). Gegenüber dieser thematisch-räumlichen Dreiteilung lassen sich sodann als vierter Raum (D) jene drei Burgen zusammenfassen, in denen jeweils die eingeschobenen Episoden spielen (D^a, D^b, D^c): Unter dem Oberbegriff „Hilfe“ thematisieren sie die Fähigkeit, Verbindung auch zu Anderen (SIE) aufzunehmen, nämlich zu denen, die nicht zum Artushof oder zum DU des Laudinehofes oder zum ICH der Natur gehören, und ihnen zu helfen“ (S. 87).

Lieb gibt nun einen weiteren Überblick über die Handlung, indem er die verschiedenen Räume zueinander in Beziehung setzt und verdeutlicht, dass der „Iwein“ weniger durch einen Doppelweg als vielmehr durch das Zusammenspiel der unterschiedlichen Räume strukturiert ist. „Erst wenn [...] der Protagonist eine Verbindung zu sich selbst (A), zur Partnerin (B), zu seiner sozialen Gruppe (C) und zur Welt der Fremden (D) aufgebaut und gefestigt hat, ist er ein vollkommener Ritter und erst dann scheint auch eine gute Landesherrschaft möglich“ (S. 87). Eine zentrale Funktion komme in diesem Zusammenhang einem weiteren Raum zu: der magischen Quelle. Diese verbinde die Erfahrungen der unterschiedlichen Räume: „Begreift man die Themen und Verhandlungen des gesamten Romans als Geflecht von miteinander in Austausch stehenden heterogenen Aspekten, Schwerpunkten, Werten, Konstellationen usw. ist die Quelle der wichtigste Knotenpunkt in diesem Geflecht“ (S. 90). Lieb interpretiert sie als „Ort der ICH-Erfahrung“ (S. 90f.), da der Einzelne den Naturgewalten vollständig ausgeliefert und auf seine Existenz zurückgewor-

fen sei. Sie sei aber auch ein „Ort der DU-Erfahrung“, da sie als *locus amoenus* den Zugang zu Laudine bzw. ihrem Reich und im zweiten Teil zu ihrem *alter ego*, Lunete, markiere, sowie ein „Ort der WIR-Erfahrung“, da hier die Themen Friede und Recht wie auch ritterliche Bewährung und Kampf um Ehre vorherrschten. Letztlich sei die Quelle insofern auch ein Ort der „SIE-Erfahrung“ (S. 91), da der Hüter der Quelle selbst immer wieder zur Hilfe kommen muss.

Der Lektüreschwerpunkt ‚Verbindung‘ wird ausgewählt, da er semantische Überschneidungen mit Begriffen wie ‚Bindung‘, ‚Beziehung‘, ‚Liebe‘, ‚Freundschaft‘, ‚Gemeinschaft‘, ‚Identität‘ oder ‚Resonanz‘ aufweist. Unter ‚Verbindung‘ versteht der Autor ein Austauschverhältnis des einzelnen Menschen zu Dingen, Lebewesen, Menschen, Gruppen oder zu sich selbst, das die folgenden Merkmale aufweist: Intensität (soziale Energie), Intentionalität (bewusstes Eingehen oder auch Vergessen von Verbindungen), Dynamik (Verbindungen, die stärker oder schwächer werden) und Habitualität (längerfristige Verbindungen, sich wiederholende Austauschprozesse) (S. 93).

Nach dieser relativ ausführlichen Begründung und Hinführung zum Lektüreschwerpunkt folgt die Analyse, die in sich schlüssig und nachvollziehbar ist. Lieb zeigt auf, wo die Defizite der Figuren, insbesondere des Protagonisten liegen, was den schmalen Grat zwischen ‚falschem‘ und ‚richtigem‘ Streben nach Ruhm und Ehre ausmacht, was *rehte güete* („Iwein“, V. 1) kennzeichnet. Beispielhaft soll hier das Netz von Verbindungen betrachtet werden, das der Protagonist erst im zweiten Teil aufbaut. Iweins Defizit sei zunächst darin zu sehen, dass er überhaupt keine dauerhaften Verbindungen herzustellen vermag: Seine Verbindung zum ‚WIR‘ der Artsgemeinschaft sei nicht stabil, es gebe Verbindungsprobleme und -mängel in der gesamten, über Agonalität organisierten Gemeinschaft, die sich z. B. auch darin zeigen, dass der gesamte Artushof das einstige aggressive Fehlverhalten des Mitglieds Kalögrenant als Provokation auffasst „und damit das Verhältnis von Aggressor und Verteidiger verkehrt wird“ (S. 97). Darin, dass er durch sein aggressives Verhalten nicht nur den *locus amoenus* der Quelle zeitweise zerstöre, sondern auch ihren Hüter töte, offenbare sich Iweins gestörte Verbindung zum ‚SIE‘ – das Stichwort fällt hier in Vers 1056, sein Verhalten ist *âne zuht*. Gleiches gilt laut Lieb für die Verbindung zum ‚DU‘, zu Laudine und Lunete: Diese scheitere, weil Iwein der Liebesbeziehung wie auch der Freundschaft nicht die Möglichkeit gebe, sich zu festigen, sondern nach der Heirat (respektive dem Gewinn von Lunetes Freundschaft) sofort wieder dem Erwerb von Ruhm nachstrebe. Für Lieb liegt in der Verfluchung, die Iwein am Artushof durch Lunete erfährt, die Zuspitzung aller

Verbindungsprobleme, die für den Protagonisten weitreichende Folgen hat: „Zerstört werden damit nicht nur Iweins ‚DU‘-Verbindung zu Laudine und Lunete und die dazu gehörenden Interaktionen [...], sondern zugleich auch die WIR-Verbindung, insbesondere die Ehre (3204), und schließlich auch die Verbindung zu sich selbst: *Er verlös sîn selbes hulde* (3221). Der daraus resultierende Wahnsinn ist der symptomatische Zustand einer vollkommenen Auflösung aller Verbindungen“ (S. 103). Geheilt durch die magische Salbe der Dame von Narison beginnt für Iwein eine Wiederaufnahme aller seiner Verbindungen, angefangen mit der zu sich selbst. Bereits in der Beziehung zum Einsiedler im Wald lernt der noch wahnsinnige Iwein, sich als soziales Wesen zu begreifen (S. 105), mit der Befreiung der Dame von Narison rückt erstmals eine neue Verbindung zum ‚SIE‘ in den Fokus. Die Rettung des Löwen versteht Lieb als „Iweins erste selbstlose Tat“ (S. 106), sie evoziere jedoch mehr als nur eine Hilfsbeziehung: „Die Verbindung zum Löwen ist solange ein Surrogat aller gescheiterten Verbindungen, bis Iwein, der ‚Ritter mit dem Löwen‘, in allen Bereichen erneut dauerhafte und reziproke Verbindungen konstituieren kann. Erst dann bezieht er nicht mehr seine Identität über den Löwen als ‚Drittes‘, sondern der Löwe geht final in ihm auf“ (S. 107). So muss der Protagonist über die Rettung Lunetes zunächst an seiner ‚DU‘-Verbindung arbeiten, sich in den Rettungsaktionen für den Burgherrn, die Jungfrauen in der Burg zum schlimmen Abenteuer und die jüngere Gräfin zum Schwarzen Dorn in seinen ‚SIE‘-Verbindungen beweisen, seinen guten Ruf am Artushof (Stichwort: ‚WIR‘-Beziehung) wiederherstellen und letztlich in einem zweiten Schritt auch die Gunst seiner Ehefrau zurückgewinnen und die ‚DU‘-Verbindung damit vollständig restituieren.

Die Kategorisierung der verschiedenen Verbindungen in A, B, C und D (bzw. D^a, D^b, D^c) mutet bisweilen etwas unübersichtlich an – es empfiehlt sich daher, die erläuternde Abbildung (S. 89) zum Nachschlagen zu markieren. Dennoch ist der Lektüreschwerpunkt durchaus überzeugend und lässt sich nicht nur für die Analyse der Handlungen des Protagonisten, sondern auch für das Zusammenspiel aller anderen Figuren anwenden.

3. ‚Gregorius‘

Mit der Analyse der Erzählung vom *guoten sundære* („Gregorius“, V. 177) treten nun die erbaulichen Werke Hartmanns in den Fokus. Lieb orientiert sich in seiner Gliederung an der von Peter Strohschneider entwickelten Unterteilung in verschiedene Erzählräume.⁴ Gregorius sei der Held

⁴ Strohschneider 2020 (wie Anm. 1). S. 109-112.

dieser Räume, denn ihm allein gelinge es, sich zwischen diesen hin- und herzubewegen. „Seine Vita verdichtet alle Geltungsansprüche der verschiedenen Welten in eine Person“ (S. 144). Gregorius ist zunächst ein *puer oblatus*, der nach dem Ritterstand strebt, dann ein Herzog, der sich in kummervoller Kontemplation übt. „Ambivalenz und Inkompatibilität“ sieht Lieb nicht nur in seiner Person, sondern in gewisser Weise auch in seiner gesamten Geschichte angelegt (S. 145).

Lieb versteht seinen Lektüreansatz ‚Verdichtung‘ zum einen als „Strategie des Erzählers“, die mehrere Ebenen des Textes zugleich betrifft und ganz unterschiedliche Effekte haben kann. Zum anderen steht ‚Verdichtung‘ in der Psychoanalyse (nach Freud) oder auch in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung für einen psychischen Prozess, der mehrere (latente) Elemente des Unterbewussten oder der Erinnerung zusammenführt und in einem Bild, einem Traum, einer Metapher oder einer Metonymie manifest werden lässt“ (S. 146).

Er unterteilt verschiedene Kategorien, in denen sich die Verdichtung manifestiert: Zum einen eine Verdichtung der Heilsgeschichte insofern, als nicht nur auf der Erzählebene (direkt und indirekt) zahlreiche Parallelen zu biblischen Figuren und Geschichten hergestellt werden, sondern sich auch in der Geschichte des Protagonisten eine Art „Heilsgeschichte im Kleinen“ finden lässt (S. 147). „Man könnte auch sagen, dass der ‚Gregorius‘ exemplarisch zeigt, wie die Heilsgeschichte sich in jedem einzelnen verdichten kann und wie ihre Energie immer wieder neu Schuld, Buße und Erlösung bewirkt“ (S. 147). Verdichtet werden im ‚Gregorius‘ zum anderen auch die verwandtschaftlichen Beziehungen, sowie letztlich auch die Stände; so sei Gregorius nämlich nicht nur in der Lage, zwischen verschiedenen Erzählräumen zu wechseln, sondern könne auch vom angehenden Mönch zum Ritter und letztlich (über den Umweg des Eremiten, der alle Stände verleugnet) zum Papst werden. Manifest wird das Leitthema der Lektüre für Lieb auch über den (in der Forschung ausführlich diskutierten) Gegenstand, der Gregorius durch die Handlung begleitet – die Tafel: „Einerseits nennt der Text auf der Tafel wesentliche Koordinaten seiner Herkunft (734-739) und antizipiert das zukünftige Leben von Gregorius als Christ und Angehörigem des geistlichen Standes (Taufe, Ausbildung in Lesen und Schreiben, Buße für die Eltern). Andererseits ist die Tafel ein Ding, das an zentralen Stellen des Textes seine Kraft der Vergegenwärtigung entfaltet [...]“ (S. 149).

Der Analyseansatz kann über weite Strecken überzeugen, allerdings zeigt sich gerade in diesem Kapitel auch der Schwachpunkt einer Lektüre, die sich mehr oder weniger ausschließlich auf die Interpretation aus einem bestimmten Blickwinkel festlegt. Bisweilen wirkt die Konzentration

auf das Thema etwas bemüht (wenn z. B. die Ziehvaterschaft, die der Abt für das Findelkind Gregorius übernimmt, als geistlicher Inzest betrachtet wird, S. 159f.). Andererseits bleibt die zu Beginn angesprochene Betrachtung der Erzählstrategien des Textes relativ außen vor. Gerade für die Frage nach der Theodizee, die der Erzähler im Moment des ersten Inzest anregt („Gregorius“, V. 332-338), oder das problematische Ehelob, das der Erzähler in dem Moment ausspricht, in dem die Herzogin sich zur Vermählung entschließt („Gregorius“, V. 2221), ließe sich die erzählerische ‚Verdichtung‘ sicher als Interpretationsansatz fruchtbar machen. Allerdings wäre das Analysekapitel zum „Gregorius“, das mit rund dreißig Seiten in etwa so lang ist wie das Kapitel zum doppelt so umfangreichen „Iwein“, dann wohl noch länger geworden. Der Verfasser versucht hier den Balanceakt, einen sehr komplexen Text auf ein für Erstlesende verständliches Niveau herunterzubrechen und gleichzeitig einen extrem vielschichtigen Begriff für die perspektivische Lektüre heranzuziehen – dass er dabei auf Widerstände stößt, überrascht nicht.

3. „Der arme Heinrich“

Hartmanns zweite erbauliche Erzählung wird von Lieb unter der Perspektive der Verkehrung gelesen. „Damit sollen alle Phänomene der erzählten Welt wie auch des Erzählers (etwa durch Bewertungen, Metaphern und Vergleiche) benannt werden, die sich dadurch auszeichnen, dass eine Sache, ein Zustand, eine Qualität, eine Aussage usw. mit dem Gegen teil dergestalt in Verbindung gebracht wird, dass sich das eine in das andere verändert“. Da der Begriff auch mehrfach im Text selbst benutzt wird, liegt dieser Lektüreschwerpunkt nahe. Der Autor möchte die Verkehrung auch „als ein Spiel des Erzählers“ mit der Erwartungshaltung der Rezipierenden verstanden wissen, der im „Armen Heinrich“ häufig nicht entsprochen wird. „So finden sich Inversionen von Figurentypen, von sozialen Ordnungen (Stand, Alter, Geschlecht usw.), von konventionellen Handlungsmustern und Stereotypen, von Kausalitäten, von raumsemantischen und zeitlichen Strukturen“ (S. 196).

Verkehrt scheint im „Armen Heinrich“ auf den ersten Blick einiges zu sein: Der als moralisch tadellos gelobte Adelige Heinrich wird von Gott mit dem Aussatz gezeichnet. Diesen Akt kann man als Strafe oder aber (gerade mit Blick auf die Vergleichsfigur Hiob) als Glaubensprüfung verstehen. Geht man von letzterem aus, besteht Heinrich die Prüfung nicht – zunächst möchte er sich nicht mit der Krankheit abfinden und bereist die medizinischen Fakultäten in Montpellier und Salerno auf der Suche nach einer Arznei, dann gibt er seine weltlichen Güter der Kirche – in der

Hoffnung, Gott möge über diese Form der Bezahlung Erbarmen mit ihm haben. Ausdrücklich wird auf seine Verzweiflung hingewiesen, die natürlich auch im religiösen Sinne als sündhaftes Zweifeln an Gott verstanden werden muss – unter dieser moralischen Disposition kann sein gesamtes Handeln als ‚verkehrt‘ verstanden werden.

Mit dem Wissen, dass ihn nur eine Jungfrau im heiratsfähigen Alter durch ein freiwilliges Selbstopfer zur Heilung verhelfen könnte, trifft er auf die Tochter eines seiner Bauern, auf dessen Hof er sich zurückgezogen hat. Sein Verhalten dem Mädchen gegenüber ist, so macht der Erzähler deutlich, ebenfalls ‚verkehrt‘, da er sich ihr gegenüber mehr und mehr wie ein Liebender verhält, obwohl das Mädchen selbst keine erotischen Erwartungen gegenüber ihm hat, sondern sich aus reiner Güte um ihn kümmert. Das Mädchen verhält sich, nachdem es von der Heilmöglichkeit erfahren hat, gegenüber seinen Eltern ungehorsam, indem es auf der Umsetzung des Selbstopfers besteht und sich auf so eloquente Weise dafür einsetzt, dass den Eltern nur die Zustimmung bleibt. Jenseits der konventionellen Vorstellungen sieht das Mädchen im irdischen (Ehe-)Leben nur das Negative und möchte durch ihr Selbstopfer ihr Seelenheil sichern.

Nachdem das Mädchen nicht nur seine Eltern, sondern auch Heinrich von der Richtigkeit seiner Entscheidung überzeugt hat, reist sie, von Heinrich prächtig ausgestattet, mit diesem nach Salerno und soll von dem Arzt, der Heinrich einst über die ‚Arznei‘ in Kenntnis setzte, getötet werden. Erst im entscheidenden Moment ‚verkehrt‘ sich Heinrichs Gesinnung in eine *niuwe güete* („Der arme Heinrich“, V. 1240), so dass dem Mädchen das Selbstopfer erspart bleibt. Zunächst wütet sie gegen die Entscheidung und weint um die verlorene Möglichkeit, ihr Seelenheil zu sichern. Doch schnell wird klar: Auch ihr Verhalten war ‚verkehrt‘ und zwar in dem Sinne, dass sie sich unter Vorbehalt opfern wollte und einen ‚Lohn‘ für ihr Verhalten erwartete. Als Heinrich zusammen mit dem Mädchen zurückkreist, heilt Gott ihn vom Aussatz, er heiratet das Mädchen, die Geschichte nimmt ein gutes Ende.

Lieb betont, dass das Böse in der Welt des ‚Armen Heinrich‘ keine Rolle spielt (S. 206) – doch ist das tatsächlich der Fall? Wenn man das Verhalten des Protagonisten betrachtet, kann man sich zwar im ersten Schritt dem überschwänglichen Lob anschließen, das der Erzähler ihm ausspricht, doch spätestens wenn das Mädchen mit seiner Herzensgüte beschrieben wird, könnte das bei Rezipierenden den Verdacht erwecken, dass das liebevolle Verhalten von Heinrichs Seite aus auf Hintergedanken beruht („Der arme Heinrich“, V. 333-334 *ouch half in sêre daz diu kint sô lîhte ze wenenne sint*). Auch die Reaktion Heinrichs auf die

Eröffnung des Mädchens wirkt bei genauer Lektüre nicht unbedingt positiv: Zunächst betont er, dass er dieses Angebot nicht annehmen *sollte* (‘Der arme Heinrich’, V. 939), was ja faktisch bedeutet, dass er es gerne tun würde, dann spekuliert er darüber, welcher Spott ihn treffen würde, käme er nach dem Opfer etwa ungeheilt zurück in die Heimat (‘Der arme Heinrich’, V. 944-948).

In dem anfänglich ausgebreiteten Tugendkatalog des Erzählers fehlt die religiöse Demut, der Glaube an Gott (‘Der arme Heinrich’, V. 30-74). Ohne explizit darauf hinzuweisen, gelingt es Hartmann wiederholt, über die Handlungen des Protagonisten auf seine moralische Unvollkommenheit aufmerksam zu machen – und dem Lob, das er zu Beginn ausspricht, nun das falsche Verhalten entgegenzusetzen. Auch wenn er in guten Zeiten eine Stütze für seine Mitmenschen ist, kann Heinrich im Moment der Prüfung ohne Religiosität nicht vor Gott bestehen, sondern muss erst zu einer *niuwen güete* (‘Der arme Heinrich’, V. 1240) finden; vorher ist sein Verhalten (durchaus im Sinne Liebs) „verkehrt“.

Der Begriff der ‚Verkehrung‘ eignet sich durchaus für die Lektüre des ‚Armen Heinrich‘, allerdings ist er in seiner Verwendung so allgemein gehalten, dass man mit ihm wohl auch die anderen Werke Hartmanns analysieren könnte. Nach den sehr spezifischen Zugriffen insbesondere im ‚Iwein‘- und im ‚Gregorius‘-Kapitel wirkt dieser letzte Teil der Klassiker-Lektüren damit unterkomplex, ein Eindruck, der auch durch die Länge des Analysekapitels von insgesamt nur zwölf Seiten gestützt wird.

Die ‚Klassiker-Lektüren‘ richten sich an ein interessiertes Publikum, das angesichts der teilweise innovativen Ansätze nicht nur aus Studierenden, sondern auch aus FachwissenschaftlerInnen bestehen wird. Für beide Gruppen bietet der Band Potenzial, allerdings stehen sich einzelne Aspekte für die Verwendbarkeit durch beide Gruppen auch entgegen:

Erstlesenden von Hartmanns Werken werden die zahlreichen Wiederholungen des Inhaltes der Texte sicher entgegenkommen: Zu jedem Text bietet das jeweilige Kapitel in der Inhaltsübersicht, der Gliederung wie auch den Lektürekapiteln mehrfach Einblicke in die jeweilige Handlung. Es folgt dann wiederum noch eine Handlungsübersicht, die die jeweiligen Werke in Abschnitte mit Angabe der jeweiligen Verse untergliedert. Da allerdings alle Kapitel (mit Ausnahme der Handlungsübersichten) nochmals durch kurze Zusammenfassungen beschlossen werden, ist es der Wiederholungen bisweilen zu viel. Da die Zusammenfassungen in Kästchen stehen und sich durch graue Unterlegung vom restlichen Text abheben, mögen Rezipierende selbst entscheiden, ob sie die-

se zusätzlichen Hinweise benötigen. Auch kommen die zahlreichen Stichworte, die im Text durch Markierungen hervorgehoben werden, dem schnellen Erschließen der Textabschnitte sicher entgegen, stören aber extrem den Lesefluss. Man kann sich über die Lektüren ein Bild über die einzelnen Werke machen, die Kapitel bauen nicht aufeinander auf.

Insgesamt sind die ‚Klassiker Lektüren‘ der epischen Dichtungen Hartmanns ein hilfreiches Einführungswerk, das sicher eine wertvolle ergänzende Lektüre zu den eigentlichen Texten bilden wird und sich durch den spezifischen Zugriff von etablierten Einführungen wie z. B. von Christoph Cormeau und Wilhelm Störmer⁵ abhebt. Nachdem die formale Gestaltung eher den Einführungscharakter des Bandes betont, ist der inhaltliche Aufbau der Klassiker-Lektüren so gestaltet, dass auch versierte MediävistInnen zum Neu- und Mitinterpretieren eingeladen werden und mit den Texten ‚ins Gespräch kommen‘.

Dr. Britta Plaggemeier
 Universität Bielefeld
 Universitätsstraße 25
 33615 Bielefeld
 britta.plaggemeier@uni-bielefeld.de

Wir schlagen folgende Zitierweise vor:

Britta Plaggemeier: Rez. zu: Ludger Lieb: Hartmann von Aue. Erec – Iwein – Gregorius – Armer Heinrich. Berlin: Erich Schmidt, 2020 (Klassiker-Lektüren; 15)
 Online unter:

http://www.uni-due.de/imperia/md/content/perspicuitas/rez_plaggemeier_2020.pdf

Eingestellt am 14.12.2020 [11 Seiten.]

⁵ Christoph Cormeau / Wilhelm Störmer: Hartmann von Aue. Epoche – Werk – Wirkung. 3., aktualisierte Aufl. Mit bibliographischen Ergänzungen (1992/93 bis 2006) von Thomas Bein. München 2007.